

Eva-Christina Edinger

Wissensraum, Labyrinth, symbolischer Ort

Die Universitätsbibliothek als Sinnbild
der Wissenschaft

Eva-Christina Edinger
Wissensraum, Labyrinth, symbolischer Ort



Keble College Library, Oxford, 12.09.2010. Foto: Eva-Christina Edinger

Eva-Christina Edinger

Wissensraum, Labyrinth, symbolischer Ort

**Die Universitätsbibliothek
als Sinnbild der Wissenschaft**

HERBERT VON HALEM VERLAG

Dissertation der Universität Konstanz
Tag der mündlichen Prüfung: 26.05.2014
Referenten: Prof. Dr. Bernhard Giesen, Prof. Dr. Thomas Kirsch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Eva-Christina Edinger
Wissensraum, Labyrinth, symbolischer Ort.
Die Universitätsbibliothek als Sinnbild der Wissenschaft
Köln: Halem, 2017

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2015 (978-3-86764-641-3)

978-3-7445-1013-4 (Print)
978-3-7445-1015-8 (ePDF)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Schanzenstr. 22, 51063 Köln
Tel.: +49(0)221-92 58 29 0
E-Mail: info@halem-verlag.de
URL: <http://www.halem-verlag.de>

Für meine Familie

Inhalt

1	Einleitung	11
2	Wissenschaftliche Ausgangslage	23
2.1	Theoretischer Hintergrund	24
2.1.1	Raum: Absolut, relativ und relational gedacht	24
2.1.2	Daten – Informationen – Wissen – Weisheit	31
2.1.3	Wissensraum: Wissen im Raum oder Wissen über den Raum?	39
2.2	Empirischer Hintergrund	42
2.2.1	Environment-Behavior-Studies	42
2.2.2	Raumsoziologische Studien	44
2.2.3	Wissensraumstudien und Museologie	48
2.2.4	Bibliotheksstudien	54
2.2.5	Ritualstudien: Bibliotheks-, Bildungs- und Institutionsrituale	58
2.3	Fazit: Ein interdisziplinäres Konzept von Raum	63
2.3.1	Sozialer Raum	67
2.3.2	Materieller Raum	69
2.3.3	Raumkonzepte	71
2.3.4	Erlebter und gelebter Raum	73
3	Forschungsdesign und Realisierung	77
3.1	Vergleichende Fallstudie	82
3.1.1	Die zentralen Fälle: Bibliotheksräume in Konstanz und Oxford	84
3.1.2	Was ist ‚ein Fall‘? – Aggregationsebenen der Fallauswahl	89
3.2	Vom Raumkonzept über Raumkategorien zu Methoden der Raumanalyse	91

3.2.1	Teilnehmende Beobachtungen.....	95
3.2.2	Fotodokumentation.....	99
3.2.3	Architekturanalyse: Karten, Pläne, Fotografien.....	101
3.2.4	Dokumentenanalyse.....	103
3.2.5	Gruppendiskussionen.....	103
3.2.6	ExpertInnen-Interviews.....	104
3.2.7	NutzerInnen-Interviews.....	106
3.2.8	Mental Maps.....	110
3.3	Im Forschungsfeld.....	112
3.3.1	Feldzugang.....	112
3.3.2	Feldnotizen aufzeichnen, speichern und organisieren.....	114
3.4	Triangulation: Verknüpfung und Zusammenführung.....	116
4	Informationsarchitektur: Die Ordnung der Bücher.....	119
4.1	Historischer Abriss der Bücherordnung.....	122
4.2	Orientierung und Navigation in Informationsarchitektur.....	126
4.2.1	(In) die Bibliothek finden – die Zugangsschwelle.....	127
4.2.2	Sich in der Bibliothek zurechtfinden – die Orientierungsschwelle(n).....	133
4.2.3	Das Buch finden – vom Wissen über Raum zur Navigation im Wissensraum.....	147
4.3	Labyrinth, Unordnung und Zufallstreffer.....	155
4.4	Fazit.....	161
5	Geheime Wissensräume und geschlossene Gesellschaften.....	165
5.1	Verborgene und geheime Bibliotheken.....	166
5.2	Einschreibungen der universitären Gemeinschaft in den (Bibliotheks-)Raum.....	175
5.2.1	Sinn zuschreiben: Des einen Ort ist des anderen Nicht-Ort.....	176
5.2.2	Aneignen: Einen eigenen Platz haben.....	182
5.2.3	Hierarchisieren: Die Sitzordnung der Bibliothek.....	188

5.2.4	Raumbezogene Identität	192
5.3	Zugang gewähren und verwehren: Machtstrukturen im Wissensraum.....	196
5.4	Fazit	205
6	Symbolische Orte und Riten der Bibliothek	209
6.1	Passageriten	211
6.1.1	Initiation	211
6.1.2	Schwellen und Übergänge	215
6.1.3	Rituelle Annäherung an das Zentrum	224
6.2	Tabus: Lesen in Askese	226
6.2.1	Schweigen.....	227
6.2.2	Fasten.....	232
6.3	Überlagerung von Symbolik: Bibliotheken in umgewidmeten Sakralbauten	236
6.4	Fazit	241
7	Die Universitätsbibliothek als Repräsentation der Wissenschaft.....	245
7.1	Konklusion	246
7.2	Ausblick.....	254
	Danksagung	259
	Abbildungsverzeichnis	261
	Literatur- und Quellenverzeichnis	265
	Anhänge.....	281
	Interviews mit BibliotheksnutzerInnen.....	283
	Interviewleitfäden für Interviews mit BibliotheksnutzerInnen	283
	Transkriptionsregeln	288
	Mental Maps	289
	Mental Maps aus den NutzerInnen-Interviews in Konstanz	289
	Mental Maps aus den NutzerInnen-Interviews in Oxford.....	290

Mental Maps von ErstnutzerInnen der Universitätsbibliothek Konstanz	291
Mental Maps von Studierenden der Universitätsbibliothek Konstanz.....	293
ExpertInnen-Interviews	294
Interviewleitfäden für die Interviews mit ExpertInnen.....	294
Transkriptionsregeln	297
Ergänzendes Material: Verhaltensregeln der Bibliotheken.....	298

1 Einleitung

„Jenes alte Gebäude wurde inzwischen abgerissen, aber ich erinnere mich an seine düsteren Flure, seine Gerüche, den Aufzug mit der roten Tür, an den Limonadenautomaten, der im Stockwerk unter uns schimmerte [...] [A]bgesehen von einigen wenigen Bruchstücken aus meinem dritten und vierten Schuljahr ist meine autobiographische Erinnerung von fünf bis neun Jahren weitgehend auf diesen Campus fixiert. Orte haben Macht.“
Siri Hustvedt¹

Im Frühling 2011 öffnete die Zentralbibliothek Zürich erstmals an einem Sonntag. Bereits um 9 Uhr waren alle Arbeitsplätze belegt.² Die Bibliothek als Ort der Bücher, des Lesens und Lernens erfreut sich großer Beliebtheit – nicht nur in Zürich. Eine Vielzahl hoch gepriesener Bibliotheken wurde in der letzten Dekade gebaut oder befindet sich aktuell in der Planung und im Bau.³ Zu den interessantesten zählen die neue *Deichmanske Bibliotek* in Oslo⁴, das *Rolex Learning*

¹ Hustvedt, Siri, 2011: Die zitternde Frau. Eine Geschichte meiner Nerven. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 109f.

² Vgl. Zeitungsbericht: Hodel, Roman, 2011: *Hunderte Studierende drängten gestern in die ZB*. 20 Minuten, 06.06.2011, S. 7. Und Facebookseite der Zentralbibliothek Zürich: <http://www.facebook.com/notes/zentralbibliothek-z%C3%BCrich/recherche-der-woche-sonntagsruhe-sonntagsarbeit-sonntagsheiligung/10150200634584422> [Stand: 02.09.2015].

³ Einen ersten Überblick über die Bibliotheksarchitektur der letzten Dekade bieten Leiß, Caroline und Leiß, Johann, 2011: *Bibliotheken im Internetzeitalter. Von P(rint) nach (E)lectronic*. In: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Die Weisheit baut sich ein Haus*. Architektur und Geschichte von Bibliotheken, München: Prestel Verlag. S. 215-236.

⁴ Geplante Eröffnung 2019.

Center in Lausanne, die Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts Zürich, *The Berlin Brain* – die Philologische Bibliothek der FU Berlin, die *Hachioji Library* der Tama Art University in Tokio, und nicht zuletzt die *Bibliotheca Alexandrina*, eine Hommage an die antike Bibliothek in Alexandria.⁵ Im Sommer 2011 widmete sich die *Pinakothek der Moderne* in München mit der Ausstellung *Die Weisheit baut sich ein Haus* der (modernen) Bibliotheksarchitektur. Nicht nur die Architektur der Bibliotheken, sondern auch ihre inhaltlichen Angebote wecken allgemeines Interesse: Die Bibliotheksstatistik für das Jahr 2010 weist sowohl für die Anzahl der Entleihungen als auch der NutzerInnen einen Anstieg auf, im Jahr 2011 halten die Werte ihr hohes Niveau.⁶ Leidenschaftliche BücherliebhaberInnen könnten versucht sein, eine Renaissance der Bibliotheken zu verkünden. Dem gegenüber stehen Projekte zur Literaturdigitalisierung wie *Google Library*, *MINERVA*⁷, *libreka*⁸ und die Entwicklung neuer digitaler Lesetechnologien und Lese-Endgeräte wie E-Book-Reader und Tablet PCs. Im selben Atemzug ist meist die Rede vom Aussterben der Bibliotheken. Wozu sollen Bibliotheken noch benötigt werden, wenn das Wissen der Welt über Wikipedia, Fachdatenbanken und E-Books unabhängig von Raum und Zeit verfügbar ist?⁹

⁵ Fertigstellung und ausführende ArchitektInnen: Lausanne: 2010, SANAA (Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa); Zürich: 2004, Santiago Calatrava; Berlin: 2005, Norman Forster; Tokio: 2007, Toyo Ito; Alexandria: 2002, Snøhetta (Craig Edward Dykers, Kjetil Trædal Thorsen, Christoph Kapeller).

⁶ 2011 (in Klammern Werte für 2010 und 2009): 472 Millionen (474 Mio.; 466 Mio.) Ausleihen, 10,73 Millionen (10,86 Mio.; 10,82 Mio.) NutzerInnen. Dies sind die Gesamtzahlen für alle an der Statistik teilnehmenden Bibliotheken in Deutschland. Quelle: http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/aktuell/auswertungen/gesamt/dbs_gesamt_dt_10.pdf, erschienen am 15.08.2011 [Stand: 01.09.2011] und http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/aktuell/Datenposter/datenposter2011_web.pdf [Stand: 30.07.2013]. In einer für die vorliegende Arbeit durchgeführten Sekundärauswertung für die NutzerInnenzahlen der Hochschul- und Universitätsbibliotheken konnte für 111 Bibliotheken, deren NutzerInnenstatistiken für die Jahre 2001-2010 vollständig vorliegen, ein Anstieg der NutzerInnen von 12 % (Hochschulzugehörige) bzw. 19% (Externe) errechnet werden, Datenquelle: Variable Auswertung der Deutschen Bibliotheksstatistik unter <http://www.bibliotheksstatistik.de/eingabe/dynrep/index.php> [Stand: 30.07.2013]. Aktuelle Zahlen aus dem Jahr 2014 (Stand 31.07.2015) weisen auf einen Rückgang hin, 443 Millionen Ausleihen bei 10,21 Millionen aktiver NutzerInnen. Quelle: https://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/aktuell/auswertungen/gesamt/gesamt_dt_14.pdf [Stand: 02.09.2015].

⁷ *MINERVA* ist ein Akronym für „MIInisterial NETwoRK for Valorising Activities in digitisation“, ein europäisches Digitalisierungsprojekt, siehe <http://www.minervaeurope.org/home.htm> [Stand: 08.09.2015].

⁸ Deutschsprachige E-Book Plattform des Börsenvereins des deutschen Buchhandels, siehe <http://www.libreka.de/> [Stand: 30.09.2013].

⁹ Diese Frage wurde unter anderem in einer Rundfunksendung des SWR2 am 25.09.2013 diskutiert: „Wozu noch Bibliotheken“, <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/swr2-forum/rueckschau/-/id=660194/nid=660194/did=11898328/c29oxh/index.html> [Stand: 20.10.2013].

Die Materialität der Speichermedien und somit des kulturellen Gedächtnisses wandelt sich: Elektronische Datenträger ersetzen zunehmend materielle.¹⁰ Pergament, Papier und Dia, zuvor im wahren Wortsinn materielle Träger unserer Kulturdokumente, werden abgelöst durch Speicherchips und Cloud Computing¹¹. Somit verändern sich auch die medialen Angebote und Informationsservices und mit ihnen die Räumlichkeiten der Bibliotheken. Die multisensorische Erfahrbarkeit der Kulturdokumente verschwindet und mit ihr verschwinden, so könnte man meinen, die Orte der Datenspeicherung: Kisten, Regale, Mediatheken und Bibliotheken.



Abbildung 1: Offener Grundriss mit Galerie, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (11.03.2011)

allgegenwärtigen Leistung der AutorInnen mischen sich mit Neugierde und dem eigenen Leseinteresse.

Mit dem Betreten einer Bibliothek öffnen sich neue Welten: Tausende wissenschaftliche und belletristische Bände in langen Regalreihen repräsentieren AutorInnen der Akademie und der Literatur im alltäglichen Sinne. An Arbeitsplätzen und in Leseecken entsteht für BibliotheksnutzerInnen das Gefühl, das Wissen der Welt um sich versammelt zu haben. Bibliotheksarchitektur mit offener Bauweise, Atrien und Galerien ermöglicht es, den Blick umherschweifen zu lassen und Bücher¹² zu erblicken, soweit das Auge reicht. Faszination ob der Größe des Buchbestandes und Ehrfurcht vor der

¹⁰ Assmann, Aleida, 2004: *Das Kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle. Krise und Zukunft der Bildung*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz. S. 13f. Medienwissenschaftlich ließe sich alternativ von einem Medien- oder Technologiewechsel von analog zu digital sprechen.

¹¹ Cloud Computing bezeichnet das Bereitstellen von IT-Infrastruktur in Form von Anwendungen und Inhalten ortsunabhängig vom lokalen Rechner. Der Zugriff erfolgt über Netzwerke wie beispielsweise das Internet. Die Daten befinden sich an einem für die NutzerInnen unsichtbaren Ort, der metaphorischen „Wolke“ (cloud).

¹² Im Folgenden bezieht sich die vorliegende Arbeit vorwiegend auf Bücher, wobei weitere Medien wie Zeitschriften, CDs, DVDs zumeist mitgedacht werden können.

Am Anfang der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Bibliotheksräumen steht die Vermutung, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen dem subjektiven Empfinden von Erstaunen, Verwunderung und Zur-Ruhe-Kommen, das mit dem Betreten einer Bibliothek einhergeht, und der Renaissance der Bibliotheken trotz ihres prognostizierten Aussterbens. Die Faszination an Bibliotheken und der augenscheinliche Widerspruch zwischen deren Renaissance einerseits und ihrem Aussterben andererseits waren Initialimpulse für diese Arbeit.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit sozial-räumlich-materiellen Strukturen in Wissensräumen am Beispiel von Universitätsbibliotheken.¹³ Wissensräume dienen der Speicherung, Generierung und Transformation von Wissen. Sie sind sowohl materielle als auch soziale Räume, in welchen die Genese und Übertragung von Wissen in soziale Prozesse des Lehrens und Lernens eingebettet sind. Neben Bibliotheken stellen auch Museen sowie Botanische und Zoologische Gärten Wissensräume dar. Mit Einschränkungen können Sammlungen nahezu aller Art wie beispielsweise Archive als Wissensräume gelten.

Wie wird Wissen in Universitätsbibliotheken sozial und materiell operationalisiert? Dies ist die erste Forschungsfrage der Arbeit. Sie bezieht sich ganz allgemein darauf, wie der Wissensraum (Universitäts-)Bibliothek funktioniert. Die Beantwortung dieser Frage ermöglicht es, in einem weiteren Schritt zu untersuchen, welche Unterschiede die Gestaltung und Wahrnehmung von Bibliotheksräumen hinsichtlich des Sozialen machen kann, in welcher Weise „die Gesellschaft in ihrer je neuen Architektur ein Stück anders wird“.¹⁴ Das Soziale wird in der vorliegenden Arbeit weit gefasst. Es inkludiert Statisches wie die Sozialstruktur und soziodemographische Merkmale, als auch Dynamisches wie Wahrnehmung und Verhalten von Gruppen und Einzelpersonen. Es ist anzunehmen, dass sich abhängig von der Gestaltung der Bibliotheksräume das Soziale, insbesondere Wahrnehmung und Verhalten, unterscheidet. Die zweite Forschungsfrage lautet darauf aufbauend: **Inwiefern bedingen sich der materielle und der soziale Raum wechselseitig?** Mit Blick auf den übergreifenden Kontext ist von grundlegender Bedeutung, ob und gegebenenfalls in welcher Weise sich materielle Gebäudestrukturen auf Inklusions-, Exklusions- und Identifikationsprozesse auswirken und somit Aufschluss über Strukturen sozialer Ungleichheit in Bibliotheken geben können. In Bezug auf Mechanismen des Ausschlusses

¹³ Hochschulbibliotheken von Fachhochschulen oder Pädagogischen Hochschulen sind hier inkludiert. Grundsätzlich wird zwischen Universitätsbibliotheken und öffentlichen Bibliotheken unterschieden, vgl. Heber, Tanja, 2009: *Die Bibliothek als Speichersystem des kulturellen Gedächtnisses*. Marburg: Tectum Verlag. S. 15. Für die Schweiz siehe Dora, Cornel, 2012: *Eine Bibliotheksstrategie für die Schweiz? Bibliothek in Forschung und Praxis*, Jg. 36: S. 78-86.

¹⁴ Delitz, Heike, 2009b: *Architektursoziologie*. Bielefeld: transcript. S. 91.

und der Ausgrenzung (sog. Schließungsmechanismen) ist in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit darauf zu richten, in welcher Weise soziale und materielle Schwellen verzahnt und verschränkt sind.

Basierend auf der historischen Perspektive der Auseinandersetzung mit räumlichen Strukturen in Universitätsbibliotheken entsteht die dritte Forschungsfrage nach den sakralen und/oder rituellen Eigenschaften von Bibliotheksräumen: **Welche sakralen/rituellen Strukturen wirken (noch) heute auf sozialer und materieller Ebene in Universitätsbibliotheken?** Ausgangspunkt hierfür ist die gemeinsame Wissenschafts- und Architekturgeschichte von Universitäten und Klöstern. Religiöse Zentren und Bildungsstandorte entwickelten sich bereits im Alten Ägypten nicht nur parallel, sondern in Kombination und Verbindung miteinander. Bibliotheken waren Teile des Tempelgeländes. Die Speicherung, Vervielfältigung und Vermittlung von Schrift und Sprache dienten dem Übermitteln und Durchführen von Ritualen.¹⁵ Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches hatten in Europa die Klöster bildungsperspektivisch eine Monopolstellung inne. Sie waren Speicherorte für kulturelle Ressourcen in Form von Wissensräumen wie Schatzkammern, Kuriositätensammlungen und Bibliotheken. Klosterbibliotheken waren nahezu die einzigen Bibliotheken, mit wenigen Ausnahmen in Form von Privatbibliotheken.¹⁶ Ab dem 12. Jahrhundert entwickelten sich europaweit aus dem Bedarf der Klöster erste europäische Universitäten.¹⁷ Herausragende Beispiele hierfür sind die Universitäten Bologna, die Sorbonne in Paris und die Universitäten Oxford und Uppsala (die älteste Universität Skandinaviens). Studium und Ausbildung waren damals die wichtigsten Voraussetzungen für die Predigt, deshalb war der Universitätsbesuch für Mönche notwendig. Wissen und Wissenschaft waren (und sind es teilweise heute noch) wichtige Kapitalien der Klöster und ihre Vermittlung und Übertragung wurden gezielt ausgebaut und institutionalisiert. Im Zuge der Entstehung der Universitäten wurden aus Klosterbibliotheken Universitätsbibliotheken.

Die Beantwortung der dritten Forschungsfrage soll Aufschluss über die soziale Praxis in Bibliotheksräumen geben. Im Gesamtkontext des Projektes lässt sich so klären, ob und wie sich Raumstrukturen im Sinne einer Gemeinschaft stiften-

¹⁵ Heber, Tanja, 2009: *Die Bibliothek als Speichersystem des kulturellen Gedächtnisses*. S. 74f. sowie Eisen, Markus, 2011: *Zur Architektonischen Typologie von Bibliotheken*. In: Nerdinger, Winfried (Hg.), *Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken*, München: Prestel Verlag. S. 261-306. S. 264ff.

¹⁶ Heber, Tanja, 2009: *Die Bibliothek als Speichersystem des kulturellen Gedächtnisses*. S. 79.

¹⁷ Die Sorbonne in Paris war im ausgehenden 12. Jahrhundert neben der Universität in Bologna die zentrale Bildungsinstitution Europas. Während der englisch-französischen Kriege 1193-1204 konnten englische Studenten diese nicht mehr besuchen, woraufhin sich Oxford zum wissenschaftlichen Zentrum Englands entwickelte. Vgl. Tyack, Geoffrey, 1998: *Oxford. An Architectural Guide*. Oxford: Oxford University Press. S. 24 f.

den und repräsentierenden Architektur¹⁸ auf (oben bereits genannte) Inklusions-, Exklusions- und Identifikationsprozesse auswirken. Bibliotheksarchitektur könnte, im Sinne Georg Simmels, als integrierendes Element fungieren: „Die Gleichheit der Sprache, des Rechtes, der allgemeinen Lebensweise, des Stiles von Gebäuden und Geräten“¹⁹ schafft Wiedererkennungseffekte und Identifikation. Die Frage nach den rituellen und/oder sakralen Strukturen von (Universitäts-) Bibliotheken wurde bisher wissenschaftlich kaum behandelt, weder theoretisch noch empirisch. Lediglich Terry Plum setzt sich in seinem Aufsatz „Academic libraries and the rituals of knowledge“ mit Bibliotheksritualen auseinander.²⁰ Im Zentrum seiner Überlegungen steht die Kompetenz der Durchführung von Bibliotheksrecherchen, die im Sinne von performativem Wissen („knowing how to find something“) von BibliothekarInnen moderner Bibliotheken an Studierende weitergegeben wird. Die Bibliotheksmitarbeitenden werden somit zu ZeremonienmeisterInnen, die im Rahmen von Passageriten Studierenden den Zugang zu Wissen eröffnen. Aus historischer Perspektive ist zu ergänzen, dass die Rolle des Bibliothekars in Klöstern und Universitäten des Mittelalters einem erfahrenen Mitglied der Gemeinschaft übertragen wurde und der Zugang zu den Büchern streng reglementiert war. Auf theoretischer Ebene und über das erste Bibliotheken-Initiationsritual hinaus lässt sich an Bernhard Giesens „Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit“ anschließen: Die Gemeinschaft der Universitätsangehörigen als ein Beispiel der größeren Gemeinschaften erhält Struktur durch ihre Hierarchie. Von der Initiation bis zum Zentrum entsteht eine „kulturelle Schichtung“.²¹ Diese Schichtung soll als theoretischer Ausgangspunkt in die vorliegende Arbeit einbezogen werden. Die Ansätze Plums eröffnen zusätzlich erste Anschlussmöglichkeiten auch wenn sie selbst nicht empirisch fundiert sind. Somit fehlen systematische empirische Analysen der sakralen²² Struk-

¹⁸ Der Anglizismus *Corporate Architecture* umfasst und vereinfacht diese beiden parallelen Prozesse.

¹⁹ Simmel, Georg, 1903: *Soziologie des Raumes*. Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Dahme, Heinz-Jürgen und Rammstedt, Otthein. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2. Auflage: 221-242. S. 240.

²⁰ Plum, Terry, 1994: *Academic libraries and the rituals of knowledge*. RQ, Jg. 33 (4): S. 496 (413). Im Schulbereich lässt sich, wenn auch etwas veraltet, die Studie von John Wakeford von 1969 ergänzen, in welcher er Englische Public Boarding Schools unter anderem hinsichtlich deren historischer Ursprünge und bestehender Initiationsriten untersucht: Wakeford, John, 1969: *The cloistered Élite. A sociological analysis of the English Public Boarding School*. London: Macmillan.

²¹ Giesen, Bernhard, 1993: *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 64.

²² Es wird dabei ein breites Verständnis von sakral und sakralen Räumen nach Mircea Eliade vorausgesetzt. Vgl. dazu Bereton, Joel P., cop. 1987: Sacred Space. In: Eliade, Mircea (Hg.), *The Encyclopedia of Religion*, New York: Macmillan. S. 526-535.

turen in Universitätsbibliotheken. Die vorliegende Arbeit möchte auch diesem Desiderat entgegenkommen.

Zur Klärung der Forschungsfragen wurden die Universitätsbibliotheken von Konstanz und Oxford im Rahmen einer vergleichenden Fallstudie untersucht und einige weitere Bibliotheken ergänzend zur Analyse herangezogen. Eine vergleichende Fallstudie in dieser Form ermöglicht es, das Verhalten von Personen in Bibliotheken mit unterschiedlicher materieller Gestaltung zu untersuchen. Die Fälle wurden so ausgewählt, dass an einzelnen Hochschulstandorten Bibliotheken aus verschiedenen Epochen und von unterschiedlicher Bauweise erforscht werden konnten. Generell ist auch denkbar, Universitäten als Ganzes als Wissensräume zu betrachten und einzelne Teilbereiche wie Seminarzimmer, Vorlesungssäle, Kommunikationszonen wie Common Rooms und Treppenhäuser in den Fokus zu nehmen. Darüber hinaus wäre die Untersuchung von Bibliotheken insgesamt, sowohl jene der Universitäten als auch private und öffentliche Bibliotheken aufschlussreich. Allerdings ist es von Vorteil, sich auf einzelne Bautypen oder Gebäudeteile zu beschränken, um die Analyse im Rahmen einer Dissertation durchführbar zu gestalten. Die Beschäftigung mit allen Arten von Bibliotheken hätte zu Folge, dass eine große Varianz hinsichtlich der NutzerInnengruppen zu beachten gewesen wäre. Für Universitätsbibliotheken ist anzunehmen, dass diese sich an eine eingeschränkte Zielgruppe richten. Aus diesem Grund konzentriert sich die Arbeit ausschließlich auf europäische Universitätsbibliotheken.²³

Die Analyse dieses sehr konkreten Untersuchungsgegenstandes soll auch der Entwicklung und Überprüfung eines für die vorliegende Arbeit neu konzipierten raum-soziologischen Konzeptes dienen, das sowohl theoretisch als auch empirisch einsetzbar ist. Im Zuge des **spatial turn** rückt die Auseinandersetzung mit dem Thema **Raum** in den Fokus von theoretischer und empirischer Wissenschaft und anwendungsorientierter Praxis. Forschungs- und Kompetenzzentren zum Raum entstehen. Die Hochkonjunktur der Thematisierung des Raumes hat auch die akademische Lehre erreicht, Lehrveranstaltungen zum Raum sind en vogue.²⁴ Der Großteil dieser Veranstaltungen ist jedoch theoretisch orientiert. Die empirische Auseinandersetzung mit dem Raum bleibt auf Nebenschauplätze beschränkt.

²³ Ergänzend ist zu erwähnen, dass vor allem der Buchbestand thematisiert wird, andere Medien wie Fachjournals, Karten, Videos, DVDs etc. spielen eine nachgeordnete Rolle.

²⁴ So wurden beispielsweise an der Universität Konstanz binnen 5 Jahren vom Sommersemester 2004 bis zum Wintersemester 2009/2010 32 Lehrveranstaltungen zum Thema Raum durchgeführt, allein 13 davon im Wintersemester 2009/2010, das entspricht 40% der Veranstaltungen zum Thema (Quelle: Eigene Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse der Universität Konstanz über die genannten Semester).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Bibliotheksräumen aus der Perspektive der Raumsoziologie unter Beachtung sowohl materieller als auch sozialer Strukturen bedingt einen interdisziplinären Ansatz, der sowohl Aspekte der Architektur, der Urban Studies als auch der Soziologie, der Kulturwissenschaften, der Wissenschaftsforschung, der Informationswissenschaften und – in besonderem Maße für die Analyse ritueller und sakraler Strukturen – der Ritual Studies aufgreift. Neben der theoretischen Auseinandersetzung soll ein Fokus auf der empirischen Annäherung an den Forschungsgegenstand liegen. Divergierende Fachkulturen, Fachtermini, Arbeitsansätze in der Empirie und Formen der Ergebnisdarstellung gilt es hier zu vermitteln und zu verbinden. Theoriegenerierend orientiert sich die vorliegende Arbeit vorwiegend an der Soziologie und den Kulturwissenschaften, die empirische Umsetzung kombiniert Methoden der Soziologie und der Architektur. Die visuellen Darstellungen hingegen orientieren sich eindeutig an jenen der Architektur. Ziel dieser transdisziplinären Analyse- und Darstellungsformen ist, vielfältige und Disziplinen übergreifende Zugangsmöglichkeiten zur vorliegenden Arbeit zu schaffen: Sprachlich, schematisch und visuell-fotografisch²⁵. Die fachkulturellen Unterschiede werden für die Leserschaft der jeweiligen Fächer sichtbar sein, im Folgenden jedoch weder gesondert markiert noch expliziert.

Aufgabe der Soziologie ist es, das Alltägliche in Frage zu stellen, das Unsichtbare sichtbar zu machen, das Heimische zu „exotisieren“²⁶ und hinter die Kulissen eines scheinbar vertrauten Schauspiels zu blicken. Für Forschende besteht die Universität aus alltäglichen Arbeits- und Wissensräumen, diese wurden jedoch bisher kaum systematisch untersucht. Karin Knorr-Cetina legt zwar für Labore als zentrale Wissensräume der Naturwissenschaften systematische Untersuchungen in großem Umfang vor,²⁷ Bibliotheken als alltägliche Arbeitsräume für Forschende, als Räume der Wissensproduktion und der wissenschaftlichen Interaktion bleiben jedoch bisher unbeachtet. Diese Forschungslücke gilt es zu schlie-

²⁵ Hans-Georg Soeffner betont in „Gesellschaft ohne Baldachin“, dass nicht zweifellos davon ausgegangen werden kann, dass alles Relevante sprachlich ausdrückbar sei. Wissenschaftliche Analysen hätten „ein sprachlich gefasstes Endprodukt“. Soeffner, Hans-Georg, 2000a: *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. S. 185. Dieser Einschränkung in der Vermittlung meiner Ergebnisse komme ich durch ausführliches Bildmaterial entgegen.

²⁶ Bourdieu, Pierre, 1988: *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 9.

²⁷ Siehe unter anderem Knorr-Cetina, Karin D., 1981: *The manufacture of knowledge. An essay on the constructivist and contextual nature of science*. Oxford: Pergamon Press; ders., 1992: *The Couch, the Cathedral, and the Laboratory. On the Relationship between Experiment and Laboratory in Science*. In: Pickering, Andrew (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, London: The University of Chicago Press. S. 113-138; ders., 2002: *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ben. Der für etablierte WissenschaftlerInnen alltägliche Gang zur Bibliothek und die zur Routine gewordene Bibliotheksarbeit sollen neu entdeckt und aus wissenschaftlicher Distanz objektiv analysiert werden. Dazu ist es zunächst nötig, sich das Selbstverständliche und Vertraute fremd zu machen, um es erneut entschlüsseln zu können. Als NutzerIn von Bibliotheken wird man tendenziell betriebsblind gegenüber der Bibliotheksarchitektur und den materiell-räumlich-sozialen Strukturen; deren Wirkung bleibt jedoch bestehen.

Im Rahmen globaler Hochschulrankings werden die Bereiche des wissenschaftlichen Alltages und der akademischen Laufbahn zunehmend evaluiert und bewertet. Umso wichtiger ist es dabei, Funktion und Funktionalität der Wissensaneignung in Wissensräumen nicht auf die Hinterbühne abzudrängen, sondern diese vielmehr in den Vordergrund zu bringen. Ein Diskussionspunkt der Hochschulpolitik im Kontext von Eliten und Exzellenz ist die Öffnung von und Zugänglichkeit zu Förderung und Spitzenforschung für alle Begabten gleichermaßen. Durch Elitebestrebungen soll soziale Ungleichheit nicht verstärkt, sondern vielmehr reduziert werden. Hierfür ist es erforderlich, sowohl materielle als auch soziale Schließungsmechanismen in den Fokus zu nehmen. Dies soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit am Beispiel der Universitätsbibliotheken mit Blick auf soziale und materielle Raumstrukturen getan werden. Die Aktualität und Nachhaltigkeit dieses Ansatzes lässt sich nicht nur an Bibliotheksneubauten und -plänen ablesen, sondern auch daran, dass Universitätsarchitektur allgemein im Fokus zeitgenössischer Forschung steht.²⁸

Ziel der vorliegenden Arbeit ist folglich die Analyse von Bibliotheken als Wissensräume unter Einbezug sowohl der materiell-räumlichen als auch sozial-räumlichen Strukturen. Dazu wird ein theoretisch wie empirisch einsetzbares Konzept entwickelt und umgesetzt. Die Arbeit besteht aus drei Hauptteilen: Theorie (Kapitel 2), Empirie (Kapitel 3) und Ergebnispräsentation (Kapitel 4-7). Die Arbeit und das ihr zugrunde liegende Konzept von Raum beginnen mit der Darstellung des status quo der Raumsoziologie. Theoretisch fundiert und in Verknüpfung mit dem empirischen Material wird im Anschluss an die Darstellung des wissenschaftlichen Hintergrundes in Kapitel 2.3 ein interdisziplinäres, empirisch anwendbares Konzept zur Raumforschung entwickelt. Das darauf folgende Kapitel 3, das sich dem Forschungsdesign und der empirischen Realisierung widmet, stellt einen Schwerpunkt der Arbeit dar. Die durchgeführten Arbeits-

²⁸ Der vieldiskutierte neu entstandene Campus Westend der Goethe-Universität in Frankfurt ist ein geeignetes Beispiel aus Deutschland. Darüber hinaus werden Hochschularchitektur und Corporate Architecture für Hochschulen multiperspektivisch und interdisziplinär diskutiert, z.B. „Wo ist HTWG? – Corporate Architecture für Hochschulen“, Tagung an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung, 16.01.2009.

schritte sind so exakt wie möglich beschrieben, um eine möglichst große Nachvollziehbarkeit und Transparenz zu gewährleisten.²⁹ Dieses Kapitel beschäftigt sich daher nicht nur mit der Benennung der eingesetzten Methoden und deren Ziel, sondern vor allem mit der Beschreibung von Erhebung und Auswertung gleichermaßen. Diese beiden Prozesse sind einerseits aufeinander abgestimmt, folgen jedoch andererseits unterschiedlichen Logiken. Während die Datenerhebung für ein umfangreiches, möglichst ungefiltertes, umfassendes Datenmaterial zu sorgen hat, ist die Auswertung selbiger Daten anschließend ein Prozess der Reduktion von Komplexität und der Analyse übergeordneter Prozesse.³⁰

In den anschließenden Kapiteln werden die zentralen Ergebnisse der Bibliotheksraumanalyse vorgestellt. Orientierung und Navigation sind, wie gezeigt wird, in Bibliotheken essentielle Aspekte, die bisher in der Raumsoziologie allgemein kaum Beachtung gefunden haben. Mit Hilfe der wechselseitigen Abgrenzung der Begriffe **Informationsarchitektur** und **Wissensraum** wird erläutert, wie materielle Raumstrukturen in Kombination mit Informationen der Buch- und Medienbestandspräsentation zur Konstitution von Räumen beitragen (Kapitel 4). Das Kapitel widmet sich somit der ersten Forschungsfrage nach der Operationalisierung von Wissen in Bibliotheksräumen und erläutert, wie Wissensräume unter der speziellen Beachtung der materiellen und sozialen Strukturen funktionieren. Suchen und Auffinden von Medien, das Zurechtfinden in Bibliotheksräumen einerseits und das Irren und sich Verirren andererseits sind zentrale Gesichtspunkte dieses Kapitels. Kapitel 5 befasst sich mit geheimen Bibliotheken und der geschlossenen Gesellschaft jener, denen der Zugang zu Universitätsbibliotheken ermöglicht wird. Schwellen und Schließungsmechanismen, aber auch soziale und materielle Einschreibungen in den Raum stehen hier im Zentrum. Über die Identität konstituierende Funktion des Geheimnisses werden Prozesse der Inklusion und Exklusion in die Diskussion der Ergebnisse einbezogen. Aufbauend auf den Kapiteln 4 und 5 setzt sich Kapitel 6 gezielt mit Fragen nach den Unterschieden, die die Architektur im Sozialen einführt, der gegenseitigen Bedingung von sozialen und materiellen Räumen und den symbolischen und rituellen Raumstrukturen auseinander. Aus der architektonischen Perspektive werden hier Bibliotheken in (ehemaligen) Kirchen- und Klostergebäuden im Fokus der wissenschaftlichen Analyse stehen. Aus der soziologischen Perspektive werden anhand von untersuchten Passageriten und Tabus zwei Zyk-

²⁹ Diesen Grundsatz verfolgen und betonen in besonderer Weise Gläser/Laudel. Siehe: Gläser, Jochen und Laudel, Grit, 2010: *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

³⁰ *ibid.* S. 27. Siehe zur Reduktion von Komplexität und zur Generalisierung von Einzigartigkeit („*uniqueness*“) King, Gary; Keohane, Robert O. und Verba, Sidney, 1994: *Designing Social Inquiry. Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton: Princeton University Press. S. 42f.

len eines Institutionenritus vorgestellt, welcher der Einführung in die Gemeinschaft³¹ der Forschenden dient.

Im Anschluss daran werden im abschließenden Kapitel 7 die Ergebnisse gebündelt und auf die eingangs genannten Forschungsfragen zurückgeführt. Es wird ebenso die Frage beantwortet, warum Menschen im Zeitalter der Digitalisierung des Buches trotzdem eine Bibliothek aufsuchen, um dort zu lesen und zu arbeiten. Ziel ist es, die Erkenntnisse aus den einzelnen Teilen der Arbeit zusammenzuführen und unter anderem mit der Thematik der Inklusion und Exklusion durch soziale und materielle Schließungsmechanismen zu verbinden. Dies schafft Anschluss an den Diskurs über soziale Ungleichheit und stellt somit eine bedeutende und zukunftsweisende Schnittstelle zwischen Informations- und Bibliothekswissenschaften, Architektur und Soziologie dar. Es wird gezeigt, dass in allen untersuchten Bereichen die Bibliothek als Sinnbild bzw. Repräsentation der Wissenschaft fungiert. Darüber hinaus werden in Form eines Ausblickes mögliche zukünftige Forschungsthemen und -felder identifiziert.

³¹ Gemeinschaft sei hier und im Folgenden im Sinne der „Communitas“ von Victor Turner verstanden als eine Gemeinschaft Gleicher, vgl. Turner, Victor, 2008: *Liminalität und Communitas*. In: Krieger, David J. und Belliger, Andréa (Hg.), *Ritualtheorien*. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 249-260. S. 250.

2 Wissenschaftliche Ausgangslage

„Der Bücherliebhaber sammelt Bücher, um eine Bibliothek zu haben. Das klingt selbstverständlich, aber die Bibliothek ist nicht eine Summe von Büchern, sondern ein lebendiger Organismus mit eigenem Leben.“
Umberto Eco³²

Im Fahrwasser des **spatial turn**³³ ist es einerseits unerlässlich, die eigene Position in der Raum- und Architektursoziologie transparent darzustellen, andererseits sind die Ausführungen und Erläuterungen der Raumtheorien und ihrer zugehörigen Raummodelle inzwischen mehr als redundant. Aus diesem Grund beschränken sich die folgenden Darstellungen auf die wichtigsten Eckpunkte der Raumtheorie(n) und es werden nur jene ausführlich behandelt, die für die vorliegende Arbeit wesentlich sind. Von entscheidender Relevanz sind außerdem aktuelle empirische Raumstudien, dazu gehören die Environment-Behavior-Studies, raumsoziologische Studien, Studien zu Wissensräumen sowie insbesondere Bibliotheksstudien. Um dem interdisziplinären Charakter der vorliegenden Arbeit gerecht zu werden, werden einige wegweisende empirische Raumstudien aus unterschiedlichen Untersuchungsfeldern vorgestellt. Auf der Basis dieser wissenschaftlichen Ausgangslage wird dann ein Disziplinen-übergreifendes Raumkonzept entwickelt, das sowohl theoretisch als auch empirisch einsetzbar ist.

³² Eco, Umberto, 2011: *Die Kunst des Bücherliebens*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 44.

³³ Einen guten Einstieg und Überblick zum spatial turn gibt Bachmann-Medick, Doris, 2006: *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, S. 284ff.

2.1 Theoretischer Hintergrund

Die Untersuchung von Bibliotheken als Wissensräume setzt die theoretische Auseinandersetzung mit den Begriffen **Raum** und **Wissen** voraus. Im Laufe der für diese Arbeit essentiellen empirischen Analysen zeigt sich, dass Raum und Wissen gleichermaßen einbezogen werden müssen, um Wissensräume erklären zu können. Die Diskussion beider Begriffe macht deutlich, dass den Definitionen von Wissen und Raum in sozialwissenschaftlichen Disziplinen ähnliche, wenn nicht sogar die gleichen Definitionsstrukturen zu Grunde liegen. Somit sollen beide Begriffe im Folgenden gleich stark berücksichtigt und anschließend kombiniert und in den Begriff des **Wissensraums** überführt werden.

2.1.1 Raum: Absolut, relativ und relational gedacht

Raum – ein Begriff, der ebenso wie Zeit, schwer fassbar ist. David Harvey listet zu Beginn seines für die Raumwissenschaften als klassisch geltenden Texts „Space as a key word“³⁴ einige sehr unterschiedliche Bedeutungen und Kontexte für die Verwendung des Wortes Raum (space) auf und betont die sprachliche Komplexität, die sich hinter dieser Vielzahl von Bedeutungen und Kontexten verbirgt. Trotz dieser Bedeutungsvielfalt weist die historische Entwicklung der Raumverständnisse inzwischen auf eine kanonische Begriffsordnung hin, die sich in Raummonographien, Lehrbüchern und Forschungsberichten manifestiert und bereits beim Lesen der Inhaltsverzeichnisse erkennbar wird.³⁵ Ausgehend von antiken Raumvorstellungen bis hin zum Cyber-Space lassen sich drei zentrale Raumkonzepte ausmachen: Absolut, relativ und relational.³⁶

³⁴ Harvey, David, 2005: *Space as a key word*. In: Harvey, David (Hg.), *Spaces of Neoliberalization*, Stuttgart: Steiner Verlag. S. 93-115. S. 93f.

³⁵ Siehe exemplarisch die Inhaltsverzeichnisse von Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.; Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. und Hilger, Christina, 2011: *Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur*. Bielefeld: transcript.

³⁶ Umfassende und ausführliche Darstellungen der Entwicklung der Raumkonzepte und -begriffe finden sich in: Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*.; Löw, Martina; Steets, Silke und Stoetzer, Sergej, 2007: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.; Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*.; Kurzversionen in Damir-Geilsdorf, Sabine und Hendrich, Béatrice, 2005: *Orientierungsleistungen räumlicher Strukturen und Erinnerung. Heuristische Potenziale einer Verknüpfung der Konzepte Raum, metal maps und Erinnerung*. In: Damir-Geilsdorf, Sabine; Hartmann, Angelika und Hendrich, Béatrice (Hg.), *Mental Maps – Raum – Erinnerung*, Münster: Lit Verlag. S. 25-48. und Hilger, Christina, 2011: *Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur*.

Der absolute Raum entspricht dem dreidimensionalen, messbaren, geometrisch-physikalischen Raum. Er basiert auf der Vorstellung des Raumes als Container, welcher endlich ist und durch klare Grenzen definiert wird. Der Container oder Behälter kann mit Inhalt gefüllt, aber auch leer gedacht werden.³⁷ Raummodelle, die auf dieser Vorstellung von Raum als absolut basieren, operieren mit den Dualitäten von **Raum** und **Körper**, **Hintergrund** und **Handlung**, **Innen** und **Außen**.³⁸ Diese Raumvorstellung lässt sich zurückverfolgen bis in die Antike bei Platon und Aristoteles und ist bis heute im alltäglichen Sprachgebrauch vorherrschend.³⁹ In der deutschen Sprache wird dies vor allem deutlich bei der Verwendung von **Raum** als Synonym für ein abgeschlossenes, begrenztes **Zimmer**. Gegenwärtig findet die Vorstellung vom absoluten Raum im Bereich der Sozialen Arbeit Anwendung,⁴⁰ z.B. in der Festlegung von Stadtteilen und Gebietszuschnitten des Programms *Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt*.⁴¹ Unbeachtet bleiben dabei soziale Komponenten und die Wahrnehmung des Raumes durch die Menschen, die in diesem Raum wohnen und agieren.⁴²

Der absolute Raumbegriff wurde immer wieder in Frage gestellt. Theophrast, ein Schüler Aristoteles', setzte dem bereits entgegen, dass Raum „eine Ord-

³⁷ Fritsche, Caroline; Lingg, Eva und Reutlinger, Christian, 2010: *Raumwissenschaftliche Basics – eine Einleitung*. In: Reutlinger, Christian; Fritsche, Caroline und Lingg, Eva (Hg.), *Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 11-24. S. 13.

³⁸ Hilger, Christina, 2011: *Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur*. S. 33.

³⁹ Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. S. 30 ff, Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*. S. 24.

⁴⁰ Fritsche, Caroline; Lingg, Eva und Reutlinger, Christian, 2010: *Raumwissenschaftliche Basics – eine Einleitung*. S. 13.

⁴¹ http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/SozialeStadt/soziale__stadt__node.html [Stand: 30.09.2013].

⁴² So hat sich beispielsweise in einem von mir gemeinsam mit Anna Lipphardt durchgeführten Lehrforschungsprojekt zum Quartier Berchen/Öhmdwiesen in Konstanz gezeigt, dass die Vorstellungen von Größe und Lage eines Stadtviertels bei unterschiedlichen beteiligten Akteursgruppen deutlich divergieren können. Die Auffassungen von AnwohnerInnen und Quartiersmanagement, die Gebietseingrenzung der Stadtwerke und des Katasteramts und nicht zuletzt die Ausschreibung des Gebietes für das Programm *Soziale Stadt* weichen deutlich voneinander ab. Siehe hierzu Cain, Friedrich; Huss, Emilia; Raggenbass-Malloth, Carin, et al., 2011: *Randbemerkungen: Positionen im Berchengebiet und in den Öhmdwiesen*. Edinger, Eva-Christina und Lipphardt, Anna (Hg.), Konstanz: Universität Konstanz. <http://kops.uuikonstanz.de/handle/urn:nbn:de:bsz:352-126557> [Stand: 02.09.2015]. Abschnitt „47° 68' N, 9° 14' O“.

nungsbeziehung von Körpern ist“.⁴³ Diese auf Beziehungen basierende, relative Auffassung von Raum wird vor allem von Gottfried Wilhelm Leibniz im 18. Jahrhundert wieder aufgegriffen und betont. Sie erfährt dank Albert Einsteins Relativitätstheorie einen konjunkturellen Aufschwung.⁴⁴ Marcus Schroer spricht von einer sich durch alle Epochen ziehenden, historischen „Opposition“ des absoluten und des relativistischen Raumbegriffes.⁴⁵ Raumdefinitionen und Raummodelle pendeln zwischen den Polen absolut und relativ. Dies macht die Schwierigkeit deutlich, die mit der Definition des Begriffes Raum einhergeht und zeigt, dass neben den sozialen sowohl materielle Komponenten als auch die Beziehung der Komponenten zueinander nicht unbeachtet bleiben können. Soziale Komponenten spielen bis zu diesem Punkt keine Rolle.

Die Positionen des Materiellen und des Sozialen innerhalb des allgemeinen Verständnisses von Raum sind weitgehend variabel. Raum – sozial gedacht – finden wir bei Emile Durkheim als soziale Kategorie, die sich mittels kollektiver Zuschreibungen konstituiert. Der Raum als Gesamtes wird aufgeteilt auf unterschiedliche Gesellschaftsteile und soziale Gruppen. Sozial klassifizierter Raum ebenso wie sozial klassifizierte Zeit sichern Termine sowie Orte und die Teilnehmenden sozialer Praxis und somit die soziale Ordnung.⁴⁶ Durkheim geht davon aus, dass sich die soziale Ordnung im Raum einschreibt.⁴⁷ Dieser Raum als materieller Ausdruck des Sozialen wird von Henri Lefebvre erneut aufgegriffen. In Lefebvres Triade entsteht Raum aus dem Zusammenspiel von räumlicher Praxis, Raumkonzeptionen und Räumen der Repräsentation. Hier wird dem (materiellen) Raum bereits eine zentrale Stellung eingeräumt. Jedoch ist das Verhältnis von materiellem Raum und sozialem Raum nicht ausgeglichen reziprok. Raum ist Ausdruck des Sozialen, dies wird ausführlich behandelt. Die entgegen gerichteten Auswirkungen des Raumes auf das Soziale bleiben jedoch unterbelichtet.

⁴³ Jammer, Max, 1960: *Das Problem des Raumes: Die Entwicklung der Raumtheorien*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 22, zitiert nach Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. S. 33.

⁴⁴ Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*. S. 27; Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. S. 45.

⁴⁵ ders., 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. S. 30.

⁴⁶ Durkheim, Emile, 2007: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 26ff.

⁴⁷ *ibid.* S. 28f, sowie die Rezeption von Durkheim bei Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. S. 49f.

Eine weitere Verlagerung des Blickwinkels auf den Begriff des Raumes nimmt Pierre Bourdieu⁴⁸ vor. Die Konzeption einer umfassenden Sozialstruktur beschreibt Bourdieu als **Sozialen Raum** bzw. **Sozialraum**. Dieser bezieht sich auf die Gesamtheit aller sozialen Positionen und bildet die Sozialstruktur mit allen existierenden Milieus und sozialen Subgruppen ab. Der soziale Raum ist eine „abstrakte Darstellung“⁴⁹ zur Abbildung von Relationen, die sich die Metapher des Raumes zunutze macht. Um dies leisten zu können, spannt Bourdieu den sozialen Raum über die folgenden drei Dimensionen auf: Kapitalvolumen, Kapitalstruktur und soziale Laufbahn.⁵⁰ Zum Verständnis des sozialen Raums bei Bourdieu ist eine kurze Einführung zum Kapitalbegriff vorteilhaft.⁵¹ Bourdieu definiert drei Arten des Kapitals: Das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital.

Das **ökonomische Kapital** entspricht weitgehend den marxschen Produktionsmitteln. Es umfasst den materiellen Besitz. Ökonomisches Kapital führt laut Bourdieu jedoch noch nicht zu höchsten gesellschaftlichen Positionen und Macht, sondern erst in Kombination mit den anderen Kapitalarten entfaltet es seine Wirkungskraft.

Das **kulturelle Kapital** ist in erster Linie Bildungskapital.⁵² Kulturelles Kapital wird vor allem über die Familie und die schulische Ausbildung angeeignet. Je höher der Bildungsgrad der Familie ist, desto mehr kulturelles Kapital kann an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden – kulturelles Kapital kann somit analog zum ökonomischen Kapital vererbt werden. Hier und bei der Schulbildung spielt das ökonomische Kapital ebenfalls eine Rolle, da je nach finanziellen Möglichkeiten unterschiedliche Bildungsangebote wahrgenommen werden. Auf diese Weise werden Bildungsprivilegien und Hierarchien erhalten

⁴⁸ Etwa 10 Jahre nach Bourdieus Tod befindet sich die Soziologie in einer Art „post-bourdieschen“ Phase, in der Forschende entweder pro oder contra die bourdieuschen Theorie argumentieren. M.E. greifen diese beiden Standpunkte zu kurz, da die bourdieusche Gesellschaftstheorie in großen Teilen sehr gut nutzbar ist, gerade für die Raumsoziologie, sofern man sich nicht irrtümlicherweise einem ‚ganz oder gar nicht‘ verpflichtet sieht. Aus diesem Grund greife ich auf einige Bestandteile von Bourdieus Theorie zurück, lasse andere jedoch bewusst außen vor. *Jean-Pascal Daloz* thematisierte diesen aktuellen Umgang mit Bourdieus Theorie in seinem Vortrag „Rethinking Social Distinktion“ am 07.08.2011 bei der Jahreskonferenz der Nordic Sociological Association in Oslo.

⁴⁹ Bourdieu, Pierre, 2007: *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 277.

⁵⁰ ibid. S. 195f.

⁵¹ Zur Einführung in Bourdieus Theorie empfehlenswert: Rehbein, Boike, 2006: *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

⁵² Zur Einführung in Bourdieus Begriff des kulturellen Kapitals siehe Bourdieu, Pierre, 2001: *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik*. Hamburg: VSA-Verlag. Insb. Kapitel „Die drei Formen des kulturellen Kapitals“ S. 112-120.

und ausgebaut. Das kulturelle Kapital umfasst neben Kompetenzen und Kenntnissen (inkorporiertes Kulturkapital) und institutionell verliehenen Bildungsabschlüssen (institutionalisiertes Kulturkapital) auch Kulturobjekte (objektivierte Kulturkapital). Dieses objektivierte kulturelle Kapital ist eng mit dem ökonomischen verbunden, die Anschaffung von Kulturgegenständen setzt ein gewisses finanzielles Potential voraus.

Das **soziale Kapital** liegt in den Beziehungen zu anderen Menschen, auf die zurückgegriffen werden kann. Es ergibt sich vor allem aus Gruppenzugehörigkeiten. Ökonomisches und kulturelles Kapital sind gegenseitig konvertierbar und können einander stark beeinflussen. Je mehr von diesen beiden Kapitalarten vorhanden ist, desto leichter wird der Zugang zur jeweils anderen Art. Entscheidend ist jedoch nicht nur das Kapital-Gesamtvolumen, sondern auch die Kapitalstruktur, das heißt das Verhältnis von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital zueinander. Die Kapitalstruktur entscheidet gemeinsam mit dem Kapitalvolumen über die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen.

Die soziale Laufbahn gibt Aufschluss darüber, wie effizient, also nutzbringend, die Kapitalien im Zeitverlauf eingesetzt werden. Dies ermöglicht, sowohl mit retrospektivem als auch zukünftigem Blick Aussagen über potentielle soziale Auf- oder Abstiege einer Klasse oder Gruppe zu treffen. Somit wirken das Kapital und seine zeitliche Entwicklung entscheidend auf die Sozialstruktur ein und bestimmen auch die Dynamiken des sozialen Raumes.⁵³

Die Position im sozialen Raum findet Ausdruck in Geschmack und Lebensstil und wird durch diese reproduziert. Daraus ergibt sich, dass der Lebensstil als Indikator für soziale Positionen genutzt werden kann. Im Rückbezug auf den materiellen Raum heißt dies, dass sich der Lebensstil und somit die Verortung im sozialen Raum nach Bourdieu am Mobiliar (also am materiellen Raum) ablesen lässt: „Jedes Interieur drückt in seiner jeweiligen Sprache den gegenwärtigen und selbst vergangenen Stand der in ihm Wohnenden aus.“⁵⁴ Darüber hinaus verändert die Position im sozialen Raum auch subjektive Konzepte und Idealvorstellungen vom materiellen Raum.⁵⁵ Durch die materielle Umgebung (Innen- wie Gesamtarchitektur) wird die Position im sozialen Raum reproduziert. Hier lässt sich die Strukturierungsthese nach Anthony Giddens anschließen: Strukturen bedingen und werden bedingt durch das Handeln.⁵⁶ Giddens bezeichnet diese

⁵³ ders., 2007: *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*.

⁵⁴ *ibid.* S. 137f, Tabelle 5, S. 140.

⁵⁵ Bourdieu zeigt dies an der Wahl von „Adjektiven zur Charakterisierung der idealen Inneneinrichtung“, *ibid.* S. 383 sowie Diagramm 10, S. 384ff.

⁵⁶ Giddens, Anthony, 1988: *Die Konstitution einer Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie*. Frankfurt am Main: Campus. Siehe auch Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*. S. 36ff, Löw, Martina; Steets, Silke und Stoetzer, Sergej, 2007: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*.

wechselseitige Bedingung als Dualität von Struktur und Handeln. Allerdings erweitert Giddens seine Strukturierungsthese nicht im Sinne einer Dualität von Raum und Handeln, was dann bedeuten könnte, dass Raum und Handeln sich mutual bedingen.⁵⁷ Somit bleibt die Wirkrichtung einseitig: Das Soziale bedingt den Raum, aber der Raum als Bedingung für das Soziale wird nicht berücksichtigt.

Die Auffassung von Raum „in seiner Dualität bzw. in seinem Doppelcharakter als Resultat und Bedingung sozialer Prozesse“⁵⁸ wird mit dem relationalen Raumbegriff ins Zentrum gerückt. Raum wird durch Handeln produziert und wirkt zugleich strukturierend auf das Handeln ein. Dieses relationale Raummodell setzt sich seit Beginn des 21. Jahrhunderts und mit Martina Löws „Raumsoziologie“⁵⁹ mehr und mehr durch. Materielle und soziale Komponenten werden hier gleichermaßen einbezogen und als wechselseitig konstituierend gedacht. Löw definiert Raum als „eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“, wobei soziale Güter sich sowohl durch materielle als auch durch symbolische Eigenschaften auszeichnen.⁶⁰ Zwei Prozesse sind laut Löw konstitutiv für den Raum: **Spacing** und **Syntheseleistung**. Spacing bezeichnet das „Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen“⁶¹. Spacing bezieht sich dabei ganzheitlich auf Menschen, andere Lebewesen und unbelebte Güter, diese können sowohl beweglich als auch unbeweglich sein. Bei Lebewesen bezieht sich Spacing auf die Positionierung an sich und darüber hinaus auf die Bewegung zwischen einzelnen Positionen und Platzierungen.

Syntheseleistung bedeutet: „[Ü]ber Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst“⁶². In dieses Raummodell werden Fragen der Materialität ebenfalls integriert.⁶³ Löw

S. 59ff sowie Schroer, Marcus, 2007: *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. S. 106ff.

⁵⁷ Zur Kritik der räumlichen Aspekte der Giddenschen Strukturierungsthese siehe Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*; Löw, Martina; Steets, Silke und Stoetzer, Sergej, 2007: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*.

⁵⁸ Fritsche, Caroline; Lingg, Eva und Reutlinger, Christian, 2010: *Raumwissenschaftliche Basics – eine Einleitung*. S. 14.

⁵⁹ Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*.

⁶⁰ *ibid.* S. 154.

⁶¹ *ibid.* S. 158.

⁶² *ibid.* S. 159.

⁶³ ders., 2009: *Materialität und Bild. Die ‚Architektur der Gesellschaft‘ aus strukturierungstheoretischer Perspektive*. In: Delitz, Heike und Fischer, Joachim (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld: transcript. S. 343-364.